

Die Entzweiung der Literatur

Von Bernard Guillemin

Es ist etwas Schönes um die Klassizität, und wenn das bezaubernde Romanfragment aus der Hinterlassenschaft Hofmannsthals *Andreas oder die Vereinigten* (S. Fischer, Berlin), das von der Herrschaftlichkeit der menschlichen Haltung und der inneren Wohlgeratenheit der Hauptfiguren bis zu dem auserlesenen Anstand der Sprache alle Merkmale des Klassischen aufweist, auch nichts anderes zu bewirken vermöchte, als im Gemüte des sich einen Augenblick lang erhobenen fühlenden Lesers so etwas wie die Ahnung eines verlorenen Paradieses aufdämmern zu lassen, so wäre damit mehr erreicht als heute, in einer Epoche drohender Barbarisierung des Geschmacks, eigentlich zu erhoffen ist. Trotzdem darf man die Augen nicht davor verschließen, daß es der hohen und edlen Kunst Hofmannsthals — die hier freilich nur als Beispiel herangezogen wird — an Zeit-, d. h. an Existenznähe gebricht. Der Vollkommenheit der rund hundert Seiten seines nachgelassenen Fragments tut es zwar keinen Abbruch, daß es uns zwingt, uns in eine unwiederbringlich verlorene Zeit und Welt zu versetzen, und gewissermaßen nur rückschauend genossen werden kann. Wären die Aufgaben, die unsere Gegenwart uns stellt, weniger dringlich, so könnte man vielleicht sogar in der Rückverlegung und Historisierung der Vorgänge ein Kunstelement mehr erblicken, in dem dadurch bewirkten Abrücken, in dem schön und kühl erzielten Abstand würde man nur um so besser eine Funktion der Kunst erfüllt sehen: mehr als Natur zu sein. Doch es ist bezeichnend, daß das Fragment eben Fragment geblieben ist. Als Hofmannsthal seinen unvollendeten Roman zu schreiben begann, war er zu glauben berechtigt, daß die Zeit, in der er lebte, nicht etwa in einer fruchtbaren Umbildung begriffen, sondern lediglich unter die vergangene Zeit herabgesunken sei. Die Rückwendung in eine verflossene Herrschaftlichkeit der Lebensform entsprang der besten Absicht: sich aus dieser sinkenden Bewegung herauszulösen, zu steigen, ja zurückzusteigen,

während seine Zeit sank. Einen dritten Weg sah er nicht, weil er als einseitiger Traditionalist zu statisch dachte und in aller Bewegung nur eine Fortbewegung von der klassischen Höhe, nur ein Sinken, nicht die Ansätze des Kommenden, den neuen Aufbruch zu erkennen vermochte. Dann kam der Krieg und der österreichische Zusammenbruch, für den in jedem Äußeren immer ein Inneres sehenden Dichter das untrügliche Zeichen für die endgültige Auflösung der alten Formen und des Geistes, der ihnen innewohnte. Die immer unabweislicher werdende Einsicht, daß es ein Zurück nicht gibt, lähmte seine Schaffenskraft. Hofmannsthals letzte Jahre: die Tragödie eines Mannes, der kein Verhältnis zur Zukunft hat. „*Andreas oder die Vereinigten*“ sind darum nichts anderes als ein Schwanengesang, von dem Dichter in dem Augenblick jäh abgebrochen, da er selber sich dessen bewußt ward.

Hofmannsthal verkannte, und sein großartiger Kommentator *Rudolf Borchardt*, der seine Nachfolge im Bereich der gelehrten Dichtung angetreten hat, verkennt heute mit ihm, daß jede Veränderung der Welt auch eine veränderte Dichtung bedingt. Freilich, wenn Umfang und Tempo der Veränderung ein gewisses Maß überschreiten, wird die Arbeit des Dichters dadurch gewaltig erschwert, daß ihm kaum ein Teilchen davon durch andere abgenommen werden kann. Er hat keine Vorgänger mehr im Sinne von Vorbereitern seines Materials. Die Tradition ist für ihn keine Stütze mehr, sondern eher ein Hemmnis: hat er es doch mit einer neuen Welt zu tun, die ihre Spiegelung in der Literatur noch nicht oder noch kaum gefunden hat. Wessen Geschmack und künstlerische Absicht also (wie dies bei Hofmannsthal und Borchardt der Fall ist) in erster Linie auf das Vollkommene gerichtet sind, der wird sich nicht anders zu helfen wissen als durch eine Beschränkung seiner dichterischen Aufgaben auf die Vollendung und Verfeinerung des bereits durch Geschichte und Tradition Erarbeiteten. Er wird der Zeit fluchen, die ihm sein Geschäft erschwert, und nur